

Bei der Verschmelzung zweier oder mehrerer Eindrücke ist die Phantasie nicht thätig, sie verschmelzen vielmehr von selbst, weil die Urteilkraft sie nicht auf die Dauer auseinander hält. Dagegen ist die Phantasie bei denjenigen Traumszenen, welche reicher sind an Handlung, ohne Zweifel wirksam. Von den psychischen Funktionen schläft der Wille zuerst ein, hierauf das Urteil, sodann die Phantasie: das Gedächtnis bleibt zuletzt übrig zusammen mit der Empfindung.

Den Ausgangspunkt der Abhandlung bildet die Thatsache, daß wichtige Lebensereignisse, wie Todesfälle, Verlobungen, Unglücksfälle, welche den Geist vollständig beherrschen, während dieser Zeit kein darauf bezügliches Traumbild hervorrufen. Aus dieser Thatsache, welche richtig ist, aber auch noch auf andere Weise erklärt werden kann, hat der Verfasser zwei Folgerungen abgeleitet, eine Erweiterung und einen Schluß auf das Gegenteil, welche zwar beide logisch mit der gegebenen Erklärung der zu Grunde gelegten Thatsache zusammenstimmen, aber der Erfahrung nicht entsprechen. Die Ideen, welche den Geist am Tage nacheinander beherrscht d. h. ihn mit Ausschluss heterogener Vorstellungskreise einige Zeit hindurch beschäftigt haben, sollen im Traume im allgemeinen nicht wiederkehren! Gerade sie bilden in Verbindung mit den ihnen assoziierten bei mindestens der Hälfte der Fälle die psychische Basis, aus welcher die Traumideen hervorgehen. Ferner soll ein weniger bewußt erfolgter Einzeleindruck die größten Möglichkeiten haben, einen Traum hervorzurufen! Auch diese Behauptung erscheint mir unhaltbar. Bei meinen Träumen wenigstens hat es sich herausgestellt, daß, abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, solche Einzeldrucke bewußt und in aller Ruhe vom Geiste am Tage aufgenommen worden waren, worauf letzterer, ohne eine gewaltsame Ablenkung erfahren zu haben, sich anderen Eindrücken oder Vorstellungen überlassen hatte.

Ob man ferner häufiger von traurigen als von freudigen Ereignissen träumt, das hängt meiner Ansicht nach von körperlichen Zuständen ab, namentlich von der Art des Verdauungsvorganges. Daß man endlich auf die oben angegebene Weise Träume von bestimmter Art willkürlich erzeugen kann, glaube ich nicht recht, da der Traum ein zu gewissenhafter Interpret der wirklich vorhandenen psychischen Dispositionen ist.

Im übrigen stimme ich mit den erwähnten Ausführungen des Verfassers überein. Namentlich haben mich die drei zuletzt aufgestellten Gesetze überrascht, in denen der Verfasser eine feine Beobachtungsgabe bekundet.

MAX GIESSLER (Erfurt).

VON FRANKL-HOCHWART. **Ueber den Verlust des musikalischen Ausdrucksvermögens.** *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde.* Bd. I., Heft 3 u. 4. S. 283.

Man hat beobachtet, daß es Kinder giebt, die früher singen als sprechen lernen und daß zuweilen bei angeborenem oder erworbenem Idiotismus der Sinn für Musik, ein gutes musikalisches Gehör und Gedächtnis für Melodien selbst da, wo die Sprache fehlt, vorhanden ist. Bekanntlich können Vögel (z. B. Gimpel), die nie sprechen lernen, doch

einige Melodien singen; Betrunkene, die nicht mehr sprechen können, hört man oft noch singen. Es giebt also ein musikalisches Ausdrucksvermögen bei Sprachlosen; es giebt Leute, welche die Sprache verloren und doch ihr musikalisches Können behalten haben. Andererseits giebt es aber auch Leute, die mit dem Verlust der Sprache auch das musikalische Ausdrucksvermögen gänzlich oder doch größtenteils eingebüßt haben, wofür Verf. außer mehreren der Litteratur entnommenen Fällen 5 eigene Beobachtungen anführt. Verlust des musikalischen Ausdrucksvermögens allein ohne Sprachstörung ist bisher noch nicht konstatiert worden. (Ob die von RIBOT in seinem Buche über das Gedächtnis erwähnte Beobachtung CARPENTERS, wo ein Kind nach einer Kopfverletzung alle seine musikalischen Kenntnisse, sonst aber nichts verloren hatte, ein derartiger Fall ist, läßt sich bei der Kürze der Notiz nicht ersehen. Ref.) Ebenso wenig beobachtete man bei einer Erkrankung der rechten Hirnhemisphäre Verlust des musikalischen Ausdrucksvermögens. Warum dasselbe bei der Aphasie das eine Mal erhalten bleibt, das andere Mal verloren geht, versucht Verf. durch folgende Hypothese zu erklären. Zum Verständnis der Töne kommt man nach STRICKERS Ansicht dadurch, daß der akustische Eindruck sofort eine Muskelinnervation im Kehlkopf oder den Lippen auslöst, welche für gewöhnlich, wenn man ein Tonstück anhört, so wenig intensiv ist, daß sie von dem akustischen Eindruck, von der Klangfarbe des Gehörten gedeckt wird und daher unbemerkt bleibt. Beide aber, der akustische Eindruck und die Muskelinnervation, hinterlassen im potentiellen Wissen Residuen des wahrgenommenen Tonstückes, welche bei der Erinnerung an dieses Tonstück beide zugleich in das lebendige Wissen treten. In der Erinnerung ist jedoch das akustische Bild nicht mehr so vorherrschend, wie beim direkten Anhören, und man fühlt, wenn man darauf achtet, bei der Vorstellung der Melodie eine Innervation des Kehlkopfes oder der Lippen. Da es auch Menschen giebt, die bei der Vorstellung weder im Kehlkopf noch in den Lippen etwas verspüren, stellte STRICKER später selbst die Vermutung auf, daß die Innervation eines Muskels im Ohr, des Tensor tympani, die Vorstellung vermitteln könne, eine Vermutung, die durch die Beobachtung POLLAKS, daß dieser Muskel beim Hunde auf Töne reagiert und daß je nach der Höhe derselben der Ausschlag ein ganz verschiedener ist, bekräftigt wird. Es scheint auch, daß bei manchen Musikern die Instrumente spielen, die Bewegung der Finger ein Mittel ist, sich ohne Benutzung des Instrumentes bei Durchlesen der Noten oder auch ohne Noten ein Tonstück wieder ins Gedächtnis zurückzurufen.

Bei vielen Leuten beruht also, wie fast allgemein angenommen wird, die Musikvorstellung auf Kehlkopf-Lippeninnervation, es giebt aber auch Leute, bei denen sie noch auf andere Weise zu stande kommt.

„Wir haben Grund anzunehmen, daß Sprache und Musikvorstellungen bei vielen Leuten auf identischen oder nahe benachbarten Centren beruhen; denn oft verliert sich das musikalisches Ausdrucksvermögen mit der Sprache, und meistens entwickelt sich (einzelne Ausnahmen abgerechnet) beim Kinde beides gleichzeitig. In anderen Fällen erhält es sich trotz des Verlustes der Sprache. Dann haben wir vielleicht Leute

vor uns, die mit Ohrvorstellung (nach STRICKER mit dem Tensor tympani) arbeiteten, so daß sich dieses Centrum erhielt, während das der Sprachvorstellung zu Grunde ging. Es kann auch Leute geben, die doppelte Vorstellungsmodalitäten haben und bei Verlust der einen doch mit der anderen (vielleicht öfters nur teilweise) vikariieren.“

PERETTI (Merzig).

J. MARK BALDWIN. (Toronto). **Suggestion in infancy.** *Science (New-York)*, XVII. No. 421, 27. Febr. 1891.

Auf Grund von Beobachtungen am eigenen Kinde kommt B. zu folgender Einteilung der Arten der Suggestion. Physiologische Suggestion ist das Bestreben eines Reflexes oder eines automatischen Vorganges, mit einem anderen Empfindungs- oder Vorstellungsprozesse sich zu verknüpfen und von ihm beeinflusst zu werden. Sensori-motorische Suggestion ist das Bestreben aller nervösen Reaktionen sekundär automatisch und reflektorisch zu werden. Deliberative Suggestion ist das Bestreben verschiedener, im Wettstreit befindlicher sensorischer Vorgänge, in eine einzige motorische Reaktion auszugehen. Persistente imitative Suggestion ist das Bestreben eines sensorischen Vorganges, sich durch eine solche Anpassung seiner Reaktionen zu behaupten, daß sie ihrerseits neue Reize abgeben. Von seiten des Bewußtseins ist Suggestion im allgemeinen die Neigung eines Empfindungs- oder Vorstellungszustandes, von einem motorischen Zustand gefolgt zu werden.

ASHER (Heidelberg).

VAN DEVENTER. **Die Rolle der Suggestion in wachem Zustande, vom forensischen Standpunkte aus beleuchtet.** *Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie.* September 1891. S. 385.

Sicherlich hat man die Bedeutung der Suggestion in der Hypnose für die Möglichkeit, jemandem das Begehen einer mit seiner ganzen Persönlichkeit in Widerspruch stehenden Straftat zu suggerieren, überschätzt, aber es giebt doch unzweifelhaft Fälle, in denen der Hypnotisierte gegen seinen Willen strafbare Handlungen begeht. Unter gewissen Umständen kann die Suggestibilität auch im wachen Zustande ebenso stark sein, wie in der Hypnose; so kommt es vor, daß ein eindrucksfähiges Individuum vor dem Untersuchungsrichter infolge unbewußter Suggestion, indem es dem Gedankengange des Inquirenten folgt, in gutem Glauben ein falsches Zeugnis abgibt, ebenso wie es auch möglich ist, daß unter dem doppelten Einfluß von Suggestion und psychischer Emotion von einem neuropathisch veranlagten Menschen Handlungen begangen werden können, die mit seiner Persönlichkeit in vollem Widerspruch stehen.

Zum Beweise, welchen nachteiligen Einfluß eine inkorrekte Untersuchungsführung auf eine Person von unbescholtenem Betragen ausüben kann, erzählt v. D. ausführlich einen Fall, in welchem ein in seinem Wesen unselbständiger, leicht deprimierter und affektierter Postbeamter, der mit 12 Jahren an einer Lähmung der Nackenmuskulatur und der Extremitäten gelitten und später einmal nach einer Aufregung einen Krampfanfall gehabt hatte, infolge der ihm in heftigster Weise vorgeworfenen (falschen) Beschuldigung, er habe einen Brief wider-